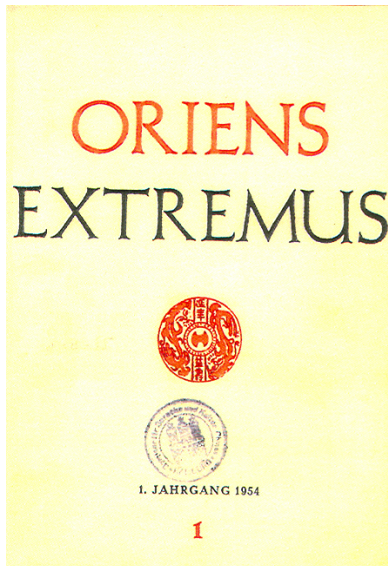


Hamburger

# China-Notizen

NF 35

5. April 2007



## Weitere fünf Jahre gesichert

Als die Sinologie-Professoren Wolfgang Franke und Walter Fuchs sowie der Japanologe Oscar Benl im Juli 1954 das erste Heft der Zeitschrift „Oriens Extremus“ herausbrachten, da halfen sie einem dringenden Bedürfnis ab. Im Nazi-Deutschland waren die deutschen Chinarstudien aus zahlreichen Gründen verkümmert, und der Weltkrieg hatte ein Übriges getan. Die nur langsam genesenden Hamburger Universitätsfächer Sinologie und Japanologie benötigten internationale Kontakte, und den verbliebenen und den aufstrebenden Forschern fehlte es an Publikationsmöglichkeiten.

Die drei Gründungsherausgeber gaben dem ersten Heft von „Oriens Extremus“ keine Erklärung über ihr Programm bei, doch der Untertitel lautete „Zeitschrift für Sprache, Kunst und Kultur des Fernen Ostens“. Das erinnerte an ältere Traditionen der deutschen Ostasienwissenschaften. Unter „Kultur“ wurde gewiß auch schon Geschichte verstanden, wie zwei, drei Aufsätze im ersten Inhaltsverzeichnis zeigen. Schon in diesem waren die „Besprechungen ostasiatischer Neuerscheinungen“ ein Novum. – Das Umschlagblatt schmückten die Herausgeber mit einem Drachensmotiv und dem in althinesischen Schriftzeichen wiedergegebenen Wunsch „Mögen die Jahre lange währen und sich das hohe Alter vermehren!“

Damals wurde auch – in weiser Einsicht in die finanziellen und zeitlichen Möglichkeiten – entschieden, daß der „Oriens Extremus“ halbjährlich oder als Jahresband erscheinen solle. Die Redaktion der neuen Zeitschrift lag nämlich entweder beim Seminar für Sprache und Kultur Chinas oder dem entsprechenden für Japan. Sie mußte neben den anderen Arbeiten dort vorgenommen werden, und Außenstehende ahnen gemeinhin nicht, welche Mühewaltungen solche redaktionellen Arbeiten allen Beteiligten abverlangen.

Bei dieser grundsätzlichen Festlegung ist es geblieben, obwohl der „Oriens Extremus“ in dem halben Jahrhundert seither seine Inhalte und sein Erscheinungsbild mehrmals verändert hat. Meistens erfolgten diese Änderungen behutsam, und die drastischeren waren manchmal nicht auf den ersten Blick zu erkennen. Jedenfalls bewahrte der „OE“, wie die Zeitschrift abgekürzt genannt wird, seine Bedeutung für die deutschen Ostasienwissenschaften. In den letzten Jahren rückte allerdings China stark in den Mittelpunkt der Beiträge.

Das Internet hat neue Formen der wissenschaftlichen Publikation hervorgebracht. Aufgrund von Sparmaßnahmen in deutschen und ausländischen wissenschaftlichen Bibliotheken sind zahlreiche wissenschaftliche Zeitschriften in ihrem Bestand gefährdet. Dabei sind gerade Zeitschriften ein unersetzliches Medium für die Vermittlung neuer Forschungen und zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Jahre wie die gegenwärtigen, in denen mehrere sinologische Seminare geschlossen wurden und die anderen ihre Lehrprogramme auf die minimalistischen BA-Studiengänge umstellen müssen, ließen auch für den „OE“ nur hoffen. Die letzten Herausgeber – der Sinologe Hans Stumpfeldt, der Japanologe Roland Schneider und der Thaiist Barend Jan Terwiel – stellten also Zukunftsüberlegungen an, für eine neuerliche Umgestaltung.

Schon in Heft 1 hatte ein Vermerk gelautet: „Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft“. Diese sicherte jetzt auch für die nächsten fünf Jahre einen beträchtlichen Druckkostenzuschuß zu. Vielleicht haben die Zukunftsüberlegungen zu diesem Beschluß beigetragen.

Eine unmittelbare und sichtbare Veränderung wird sein, daß der nächste Jahresband, der gerade vorbereitet wird, mit dem Sinologen Bernd Eberstein jetzt nur noch einen Herausgeber hat, diesem jedoch ein international besetzter wissenschaftlicher Beirat zur Seite steht. Redaktionell wird der „OE“ weiterhin von den Sinologen Dorothee Schaab-Hanke und Martin Hanke betreut.